

lebendiges Zeugnis

Christliches Abendland

Klaus Unterburger

Historische Perspektiven
auf einen politisierten Begriff

Regina Radlbeck-Ossmann

Politischer Kampfbegriff oder Muster
für ein Miteinander der voneinander
Verschiedenen?

Armin G. Wildfeuer

Europa und das „Christliche Abendland“
Zur Unverzichtbarkeit der Unterscheidung
dreier Europa-Begriffe



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius
werk**

Impressum

ISSN 0023-9941

Herausgeber (Verlag): Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V.,

Postfach 11 69
33041 Paderborn.
Telefon 0 52 51 / 2996-0

Präsident: Heinz Paus

Generalsekretär: Msgr. Georg Austen

Schriftleitung: Prof. Dr. Hans Hobelsberger, Friedberger Weg 26, 40229 Düsseldorf

Redaktion: Julian Heese

Beirat: Marianne Brandl
Miriam Dierenbach-Kläui
Dr. Stephan Mokry
Prof. Dr. Bergit Peters
Prof. Dr. Johann Pock
Prof. Dr. Regina Radlbeck-Ossmann
Dr. Christian Schramm
Bernd Wolharn

Internet: www.lebendiges-zeugnis.de
www.bonifatiuswerk.de

Bankkonto: Bank für Kirche und Caritas, Paderborn
IBAN: DE12472603070013531900, BIC: GENODEM1BKC

Umschlaggestaltung: Barbara Dimanski

Layout: Michael Meermeyer

Druck: Bonifatius GmbH, Druck · Buch · Verlag, Paderborn



Klimaneutral

Druckprodukt

ClimatePartner.com/53323-1907-1006

lebendiges zeugnis

INHALT

- 2 Editorial
- 3 Christliches Abendland – Historische Perspektiven auf einen politisierten Begriff
Von Klaus Unterburger
- 12 „Christliches Abendland“ - Politischer Kampfbegriff oder Muster für ein Miteinander der voneinander Verschiedenen?
Von Regina Radlbeck-Ossmann
- 25 Interreligiöser Dialog als Beitrag zur Gestaltung religiöser Vielfalt
Von Thomas Lemmen
- 35 Europa und das „Christliche Abendland“
Zur Unverzichtbarkeit der Unterscheidung dreier Europa-Begriffe
Von Armin G. Wildfeuer
- 43 Die „Wiederehr der Stämme“? „Heimat“ und „Identität“ als Chiffren im Abwehrkampf wider den erzwungenen Universalismus der Globalzeit
Von Bernd Guggenberger
- 51 Die extreme Rechte und ihre Okkupation des christlichen Abendlandes
Einblicke in extrem rechte Manipulationsstrategien
von Sonja Angelika Strube
- 59 Strukturen in Bewegung?
Zugänge und Widerstände auf dem Weg zu mehr Demokratie in der katholischen Kirche
Von Susanne Brandes
- 63 „Wir haben was zu sagen!“
Aktionen der KLJB Bayern für Demokratie und Jugendbeteiligung
Von Heiko Tammena
- 65 Vom Dialog der Kulturen zum Dialog der Generationen, ‚dieses wunderbare Polyeder, das die Kirche Jesu Christi bilden muss‘ – oder:
Die Jugendsynode 2018 als ‚Meilenstein auf einem synodalen Weg‘ vor Inkraftsetzung der Kurienreform
Von Holger Dörnemann
- 73 Aggiornamento – Altes neu interpretiert
Alexander Heisig
- 76 Aktuelles aus dem Bonifatiuswerk
- 78 Literaturanzeiger
- 80 Autorenverzeichnis

Europa und das „Christliche Abendland“

Zur Unverzichtbarkeit der Unterscheidung dreier Europa-Begriffe

VON ARMIN G. WILDFEUER

Europa lässt sich vielfältig aussagen. Nur durch Bezug auf eine Pluralität von Europa-begriffen machen auch die vielfältig vorkommenden Narrative, in denen von Europa die Rede sein kann, Sinn, weil sie eben nur den Gehalt eines ganz bestimmten Europabegriffs oder einer ganz bestimmten Perspektive auf Europa erzählbar auf den Punkt bringen. Anstößig ist die Möglichkeit einer Pluralität von Europa-Begriffen und Europa-Narrativen freilich für diejenigen, die an einem Einheitsbegriff von Europa festhalten wollen und dies durch ein Einheits- und Exklusivnarrativ zu stützen versuchen. Dieses Narrativ geht von den Wurzeln Europas aus, idealisiert um der wurzelgegründeten Einheitlichkeit der Erzählung willen alle darauf beziehbaren Geschichtsverläufe, zieht daraus dann normative Folgerungen für die Zukunft Europas und deskлариert all dies zum Identitätskern Europas und der Europäer. Beispielhaft liegt ein solcher Einheitsbegriff von Europa etwa der 2018 veröffentlichten „Pariser Erklärung“ (<https://thetrueeurope.eu/die-pariser-erklarung>) einer Gruppe bedeutender christlicher Denker zugrunde. Allein schon der Titel „Ein Europa, wo(ran) wir glauben können“ lässt erkennen, dass für sie das „wahre Europa“ und das „Christliche Abendland“ Synonyme sind und der Sache nach in eins fallen müssen. Der Gedanke eines „wah-

ren Europa“ ist freilich mehr etwas fürs Herz als für den Verstand. Denn dieser fordert, dass Gedanken zumindest „clare et distincte“ vorgestellt werden können müssen und nicht „confuse et obscure“ sein dürfen, um überhaupt Ausgangs- und Bezugspunkt vernünftiger Überlegungen sein zu können. René Descartes Minimalanforderung an vernünftige Vorstellungen am Beginn der Neuzeit lassen sich jedoch mit keinem Einheitsbegriff von Europas erfüllen, wie dessen realpolitische Wirkungslosigkeit, der beständige Streit darum und erst recht dessen ideologische Instrumentalisierbarkeit vermuten lassen. Aber wie, so ist zu fragen, lässt sich der Europabegriff dann in seiner Vielfalt kohärent aussagen, um dieser geschichtsklitternden Einheitsfalle zu entgehen?

Es lassen sich drei Begriffe von Europa unterscheiden, die alle „clare et distincte“ expliziert werden können: 1. ein geographischer Europabegriff, 2. Europa als ein sinnstiftender religiös-kultureller Referenzbegriff, und 3. ein Europabegriff, der für ein politisches Projekt steht. Die drei Europa-Begriffe sind nicht ineinander überführbar und nicht deckungsgleich verwendbar - weder in ihrem räumlichen Bezug noch in ihrer Genese und erst recht nicht ihrer Zwecksetzung nach.

1. Europa als Kontinent und sein Gründungsmythos

Der Begriff „Europa“ ist zum einen eine seit der Antike begegnende geographische Bezeichnung für einen Kontinent, dessen Grenzen prekär sind, weil sie nicht durch natürliche Gegebenheiten räumlich bestimmbar sind. Die Namensgebung verdankt sich, wie allgemein bekannt, einem antiken Gründungsmythos, von dem Homer (Ilias XIV, 231-322) und Ovid (Metamorphosen II, 833-875) berichten: Der Göttervater Zeus verliebt sich in die phönizische Königstochter Europa, die schönste und klügste Jungfrau weit und breit. Um seine argwöhnische Gattin Hera zu täuschen, verwandelt er sich in einen kraftstrotzenden, aber gleichzeitig sanftmütigen Stier, besticht durch Aussehen und Milde die Königstochter, macht sie sich vertraut, entführt sie auf die Insel Kreta und verführt sie dort. Aufgrund einer Verheißung der Liebesgöttin Aphrodite wurde der weitgehend noch fremde Erdteil nördlich des Mittelmeeres daraufhin Europa genannt. Zu einer eindeutigen Bestimmung der Grenzen Europas im Nordosten und Osten gelangte weder die Antike, noch das Mittelalter und auch nicht die Moderne.

Der Mythos ist mehr als eine bloß nüchterne Erklärung für die Namensgebung des europäischen Kontinents, sondern dient – wie alle Gründungsmythen – der Selbsterhöhung. Das zugehörige Narrativ könnte lauten: Wie der Göttervater von der Schönheit, der Anmut, Tugendhaftigkeit, mithin der inneren wie äußeren Vorzüglichkeit der Königstochter Europa angezogen wurde und daher dieser vor allen anderen Töchtern den Vorzug gab, so ist – gleichsam göttlich



Prof. Dr. Armin G. Wildfeuer lehrt Philosophie (insbes. Ethik, Anthropologie und Sozialphilosophie/Politische Philosophie) im Fachbereich Sozialwesen der Katho-NRW, Abteilung Köln

legitimiert - auch Europa als Kontinent allen anderen Kontinenten und Landstrichen als in jeder Hinsicht überlegen vorzuziehen. Herodots Antithese von Orient und Okzident (Hist. I, 3/4 und passim) hat zwar erheblichen Einfluss auf das Verständnis von „Abendland“ und Europa gewonnen, doch ist sie, aufs Ganze der antiken Geschichte gesehen, der Synthese der mittelmeerischen Ökumene unter- und nachzuordnen.

Bereits der Mythos hätte das Potential gehabt, daraus eine sinnstiftenden Idee Europas zu entwickeln. Umso erstaunlicher ist es, dass dies bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, das erstmals ein Kultur- und Geschichtsbewusstsein ausgeprägt hat, nicht der Fall war.¹ Weder in der griechischen noch in der Lateinischen Literatur der Antike wird ein euphorisch-euphemistischer Gebrauch von Europa gemacht. Gleiches gilt für das christliche Mittelalter, das eher Anstoß nimmt an den moralisch problematischen, auf jeden Fall als unappetitlich empfundenen Elementen des heidnischen Europa-Mythos - Täuschung, Entführung und Verführung einer keuschen Jungfrau durch einen heidnischen Gott, der obendrein noch Ehebruch begeht. Versuche, „Europa“ durch

¹ Aus der zahlreichen Literatur zur Geschichte des Europa-Gedankens sei exemplarisch genannt: Schmale (2001) sowie Mittag (2008).

„Jafetien“ oder „Land des Jafet“ zu ersetzen – in Anlehnung an Jafet, den Sohn des Noah, dem laut Altem Testament Gott Europa und ein Stück von Asien teilte und der somit zum Stammvater der „Jafeten“, der christlichen Europäer taugte – konnten sich freilich nicht durchsetzen. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die mittelalterliche Vorstellung des okzidental Europas abzugrenzen ist vom islamischen wie vom griechischen, ebenfalls weit in das geographische Europa sich erstreckende „Morgenland“.

2. Europa als religiös-kultureller Referenzbegriff

Die Entwicklung hin zu einem emphatischen Europa-Begriff, der als religiös-kultureller Referenzbegriff tauglich ist, beschleunigte sich erst in Auseinandersetzung mit der Expansion der Osmanen, insbesondere mit dem im westlichen Christentum als tragisch wahrgenommenen Fall Konstantinopels 1453. Erst ab da wurde Europa mit dem „lateinischen“ Christentum als einem durch ein eigenes kulturelles Gepräge von anderen Regionen der Welt klar zu unterscheidendes Gebiet identifiziert. Der spätere Papst Pius II., Enea Silvio Piccolomini (1405-1464), prägte auf dem Reichstag von Regensburg, der den Widerstand gegen die Expansion des Islam durch Beschwörung der Einheit der christlichen Fürsten Europas organisieren sollte, die langlebige, noch von Gorbatschow gebrauchte Metapher vom „Haus Europa“, unter dessen Dach sich eine Christliche Republik im 16. Jahrhundert, als eine kulturell einheitlich geprägte „societas perfecta“ entwickeln sollte. Angesichts der Zerstrittenheit der

Europäischen Fürsten sowie insbesondere der späteren konfessionellen Aufspaltung der europäischen Christenheit blieb diese Vorstellung realpolitisch weitgehend wirkungslos.

Erst im Zuge der Entdeckung von Geschichte und Kultur als sinnstiftenden Erkenntnisorten in der Epoche der Aufklärung, vor allem aber in der (katholischen) Romantik des ausgehenden 18. Jahrhunderts, die sich durchaus als Gegenbewegung zu den Errungenschaften der Aufklärung verstand, entwickelte sich der Europagedanke zu einer feststehenden kulturellen Referenz, zu einer sinnstiftenden, vorrangig religiös-kulturell konnotierten Idee, die durch die Benennung ihrer Komponenten nicht nur intellektuell anschluss- und diskussionsfähig, sondern als Hoffnungs-begriff eines zukünftigen Europas auch kampagnenfähig wurde. Der Focus lag dabei freilich in der Vergangenheit, die zu einem Goldenen Zeitalter verklärt wurde, das es als Urbild zukünftig wieder abzubilden gelte. Denn Bezugspunkt der Zukunftsvorstellung des 19. Jahrhunderts war die vermeintlich glücklichere Vergangenheit, die es als Zitatensystem nachzuahmen bzw. erneut aufleben zu lassen galt: künstlerisch als Neoromanik, Neogotik, Neorenaissance, Neobarock, Neoklassizismus und Neobyzantinismus, politisch als die Wiedergeburt des mittelalterlichen Europas, das – so die geschichtlich freilich nicht zu validierende Unterstellung – durch eine Einheit von Glauben und Denken gekennzeichnet war. Der durch die archäologischen Entdeckungen J.J. Winkelmanns angestoßene Philhellenismus der Zeit folgte dem gleichen Motto: „Zurück in die Zukunft“.

Es war vor allem der romantische Dichter Novalis (Friedrich Hardenberg, 1772-1801), der die Verklärung der mittelalterlichen europäischen Christenheit zur glücklichen „Urzeit“ und als Vorbild für das zukünftige Goldene Zeitalter europäischer Einheit vorantrieb. In diesem sollten religiöse, künstlerische, politische, wissenschaftliche und moralische „ordines“ nicht mehr durch einheitssprengende Gegensätze geprägt sein. Seine Rede „Die Christenheit oder Europa“ (1799, vollständig veröffentlicht erst 1826 von Schlegel), die von F.D.E. Schleiermachers Schrift „Über die Religion“ (ebenfalls 1799) angeregt war und eine Regeneration Europas dadurch herbeiführen wollte, dass im Menschen der Sinn für die Erkenntnis der höheren Welt erweckt werde, löste eine das ganze 19. Jahrhundert anhaltende Europa-Euphorie aus, die in der ab dann ubiquitären Rede vom „Christlichen Abendland“ ihren Referenzpunkt fand. Das neue Europa sollte auf den Grundfesten eines „poetischen Christentums“ aufsetzen, das Einheit und Freiheit zur Symbiose führt und den ewigen Frieden herstellt. Von Novalis angeregt haben dann die Brüder A. W. Schlegel und F. Schlegel eine Europakonzeption entworfen, die sich primär auf kulturelle Traditionen stützte. Zum „Abendland“ sind demnach alle Länder zu rechnen, die durch ihr romanisches, germanisches und christliches Erbe zu einem einzigen europäischen Kulturraum in Antinomie zu einem islamisch gedachten Orient oder Morgenland vereint waren. Besondere Bedeutung maßen sie dabei Karl dem Großen als vermeintlichem Einiger Europas und Herrn über das „Christliche Abendland“ zu. Die antireformatorische, antiaufklärerische und mit Blick

auf die Ideen der Französischen Revolution auch antidemokratische Stoßrichtung von Novalis Rede sowie der Weiterentwicklung der dortigen Gedankens durch die Gebrüder Schlegel ist unverkennbar und stellt eine bleibende Belastung für den Begriff eines „Christlichen Abendlandes“ – von der problematischen politischen Wirkung ganz zu schweigen.

Der Renaissance-Historiker Ferdinand Gregorovius (1821-1891) hat in seiner „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ (1872) die sinn- und identitätsstiftende Rede von den drei „Wurzeln“ Europas zum festen Bestandteil jeder Wesensbestimmung Europas gemacht: „Unbedingt europäisch ist alles, was von drei Quellen – Athen, Rom und Jerusalem – herrührt.“ Die drei Städten und ihre Hügel symbolisieren die drei Wurzeln Europas – die jüdischchristlichen Religion mit Jerusalem und Golgotha, die griechische Rationalität bzw. den Geist der Philosophie und der Wissenschaft wie der Demokratie als rationalem Austragungsort von Konflikten mit Athen und der Akropolis und die Institution des Rechts und der rechtsförmigen Gestaltung des Staates mit Rom und dem Kapitol.

3. Europa als politisches Friedensprojekt „ex negativo“ einer historischen Schicksalsgemeinschaft

Ein dritter Europa-Begriff resultiert aus einem Verständnis Europas als eines realpolitischen Projekts. Die Notwendigkeit dieses Projekts resultiert aus der dramatischen Negativerfahrungen, die das Zusammenleben der Völker Europas die gesamte Geschichte hindurch begleitet haben. Tatsächlich ist der politische Europabegriff historisch viel älter als

der recht späte „romantische“ Europabegriff eines „Christlichen Abendlandes“. Politische Europakonzeptionen tauchen seit dem 14. Jahrhundert „ex negativo“ auf²: gegen den alleinigen Herrschaftsanspruch des Papstes oder den eines Universalmonarchen über die Völker Europas (Dante Aligheri, P. Dubois), im 15. Jahrhundert gegen die Bedrohung durch die Osmanen (Aenea Silvio Piccolomini, Georg von Podiebrad), im 16. Jahrhundert als leidenschaftlicher Appell für den Frieden angesichts der Greuel des Krieges (Erasmus von Rotterdam), im 17. Jahrhundert als großer Vereinigungs- und Friedensplan angesichts der Religionskriege (Maximilien de Béthune, G. W. Leibniz, W. Penn), im 18. Jh. als Beitrag zum „ewigen Frieden“ (J.-J. Rousseau, J.H. v. Lilienfeld, I. Kant, Chr. M. Wieland) und im 19. Jahrhundert zur Überwindung der Gegensätze als konkreter werdende Idee eines europäischen Staatenbundes (J.G. Fichte, E.M. Arndt, K. Chr. Fr. Krause), etwa in Analogie zu Amerika als „Vereinigte Staaten von Europa“ (C.F. v. Schmidt-Philseldek, V. Hugo), oder orientiert an der Idee einer „Heiligen Allianz“ (u.a. J. Görres) oder der einer Verbrüderung der Völker (G. Mazzini).

Es ist fast tragisch zu nennen, wie im 19. Jahrhundert die Vorstellung Europas als einer sinnstiftenden religiös-kulturellen Idee den politischen Europagedanken verdrängt hat. Der Grund ist einsichtig. Denn die Idee Europas als einer kulturellen Sinneinheit geriet zunehmend in Konkurrenz mit dem zur gleichen Zeit aufkommenden Gedanken

der Nation. Denn die europäischen Nationalstaaten begannen, sich ebenfalls als sinnstiftende Kultureinheiten eigenen Typs zu betrachten, was dem politischen Projekt einer Einigung Europas seine Attraktivität nahm. Unter dem Eindruck der Schrecken des Ersten Weltkrieges wurde 1922 von Coudenhove-Kalergi zwar die Paneuropa-Union als föderalistische Bewegung gegründet, die als konservative Kraft unter den europafreundlichen Bewegungen stark an der Idee Europas als einer sinnstiftender Idee orientiert war, gleichzeitig aber auch die Nationalstaaten als sinnstiftende kulturelle Größen stärken wollte. Die damit gegebene Konkurrenz eines europäischen und eines nationalen Sinnkonstrukts ließ sich jedoch nur schwer in konkretes politisches Handeln umsetzen, bestenfalls im unverbindlichen und politisch kaum operationalisierbaren Gedanken einer europäischen Völkerfreundschaft.

Es bedurfte zweier Weltkriege, die Europa in jeder Hinsicht verwüstet haben und die ob ihrer Barbareien nicht nur den Gedanken der Kulturnation sondern auch den einer religiös-kulturellen Einheit Europas ob seiner Wirkungslosigkeit in Verruf gebracht haben, um das in seiner Notwendigkeit nicht mehr zu bezweifelnde realpolitische Projekt einer Einheit Europas wieder urgent werden zu lassen. Freilich musste Europa als politisches Projekt auf einem neuen Fundament als Grundlage einer notwendig gewordenen „Neugründung Europas“ aufbauen – und dies gleichsam „ex negativo“, nämlich aus der Erfahrung der vielen Katastrophen Europas und der Einsicht, dass das gewachsene Ethos Europas nicht ausge-

² Vgl. zum politischen Europabegriff Chabod (1962, 13–57) sowie die Quellensammlung von Foerster (1963).

reicht hat, diese nachhaltig zu verhindern. Dies heißt nicht, die Ideale und kulturellen Errungenschaften Europas aufzugeben, sondern deren Wirksamkeitsraum durch ein negative Effekte ausschließendes institutionalisiertes Ethos und durch einen vertraglich vereinbarten Werterahmen gleichsam einzuhegen. Das ist auch der Kern der so genannten Let-Europe-Arise-Rede von Winston Churchill an der Universität Zürich am 19. September 1946. Auf dem Hintergrund der „Tragödie Europas“ warnt er davor, erneut in „das finstere Mittelalter mit seiner Grausamkeit und seinem Elend“ zurückzufallen. Er plädierte für „eine Art von vereinigten Staaten von Europa“, für eine „Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie, oder doch so viel davon, wie möglich ist, indem wir ihr eine Struktur geben, in welcher sie in Frieden, in Sicherheit und in Freiheit bestehen kann“. Denn, so Churchill, die gemeinsame Geschichte des Kontinents sowie das einigende Band des christlichen Glaubens und der christlichen Ethik prädestinieren geradezu zu einer Zusammenarbeit der Europäischen Staaten.

Churchill negiert mit diesem Programm nicht einfach das relativ spät, nämlich in der Romantik entstandene Verständnis von Europa als einer sinnstiftenden kulturellen Referenz, sondern hegt dessen in seinen Wirkungen problematische Ethos mithilfe des politischen Begriffs von Europa als einer strukturierten, vertraglich sowie institutionell abgesicherten und am Ethos der Menschenrechte maßnehmenden „Wertegemeinschaft“ der Völker Europas, die sich als historische gewachsene Schicksalsgemeinschaft mit einer zu überwindenden Unglücksgeschichte be-

greifen müssen, wirksam ein (Wildfeuer 2019).

Das Narrativ der Europäischen Union als der Realisationsform der politischen Europaidee lässt sich daher folgendermaßen erzählen: Die Europäische Union als „Wertegemeinschaft“ ist nicht die Realisationsform der sinnstiftenden religiös-kulturellen Idee von Europa. Sie kann sich angesichts der Unglücksgeschichte Europas, der Pluralitätsbedingungen und Ambivalenzen der Moderne und der vielfältigen kulturellen und religiösen Prägungen der Europäer nicht mehr bloß als „Retrotopia“³ eines vermeintlich Goldenen europäischen Zeitalters begreifen, zumal dessen geschichtlich gewordenes Ethos offensichtlich nicht geeignet war, für die Schicksalsgemeinschaft der Europäer eine friedliche Zukunft in Freiheit, Wohlstand und Sicherheit zu gewährleisten. Damit eine glücklichere Zukunft keine bloße Utopie bleibt, haben sich die Völker Europas daher auf den Weg gemacht, ihre Zukunft primär am Ethos der Menschenrechte und an darauf beziehbaren gemeinsam vereinbarten Werten zu orientieren und alle Normen und Institutionen gemeinsamen Handelns daran auszurichten. Motiviert durch die Erfahrung gemeinsam erlittener Katastrophen, dem weiterhin bestehenden Misstrauen gegenüber einander sowie gleichzeitig der Einsicht, dass die europäischen Völker auch zukünftig schicksalhaft in einem gemeinsamen Boot sitzen werden, haben sie sich durch Verträge und vertraglich abgesicherte politische, wirtschaftliche und soziale Verflechtungen, deren Vorteile allen zugutekommen und für alle evident sind,

³ Zum Begriff siehe Bauman (2017).

gleichsam wie in einer Galeere auf Ge-
deih und Verderb so eng aneinander ge-
kettet, dass auch ihr zukünftiges Schick-
sal nicht von der Brüchigkeit wechsel-
seitigen Wohlwollens, sondern von der
gemeinsamen Furcht des Untergangs al-
ler abhängig bleiben soll.

Das Europa des politischen Projekts
Europäische Union ist daher eine Ethos-
Gemeinschaft *sui generis*, nämlich
nicht „ex positivo“, sondern „ex negati-
vo“. Als Wertegemeinschaft kann sie ei-
ne Not-, eine Zweck-, eine Interessens-,
eine Wirtschafts- und eine Rechtsge-
meinschaft gleichermaßen sein, solange
sich Europa nur - einen Ausdruck Mi-
chel Foucaults (1967) aufgreifend – als
eine „Heterotopie“ der Menschenrechte
versteht, nämlich als einen realen Ort,
an dem versucht wird, den Gedanken
der Menschenrechte unter historisch-
kulturellen Bedingungen und vor allem
unter Bedingungen der „*conditio huma-
na*“ in allem politischen, wirtschaftli-
chen, sozialen und kulturellem Han-
deln Wirklichkeit werden zu lassen. Die
mit Nachdruck betriebene Arbeit an die-
sem europäischen Projekt, das wie alles
Politische nicht frei von Verwerfungen
und Rückschlägen ist, macht Europa
vom Rest der Welt unterscheidbar. Im
Beweis der realen Zutraglichkeit seiner
Werteordnung könnte auch die histori-
sche Mission Europas liegen.

4. Die Europäische Union und das „Christliche Abendland“

Dass das politische Projekt einer Eu-
ropäischen Union darauf verzichtet, auf
einem sinnstiftenden religiös konno-
tierten Kulturbegriff von Europa wie
den des „Christlichen Abendlandes“ Be-
zug zu nehmen, hat einleuchtende gute
Gründe. Denn die Frage, ob nicht schon

das „kulturelle, religiöse und humanis-
tische Erbe Europas“, aus dem die Union
– wie es in der Charta der Grundrechte
der Europäischen Union (2000) heißt –
„schöpft“, ausreichen würde, Europa zu
einem Raum der Freiheit, der Sicherheit,
des Rechts und des Wohlstands zu ma-
chen, ist durch einen Blick auf die euro-
päische Geschichte schnell beantwortet
– nämlich negativ.

Wie alle Herkunftsnarrative tendiert
auch das vom „Christlichen Abendland“
und seinen Wurzeln fast naturwüchsig
dazu, nur die positiven Aspekte zum
Teil der Erzählung zu machen. Alles Ne-
gative dagegen wird ausgeschieden.
Nicht selten wird dieses Vorgehen, das
das ideale Konstrukt, an dem man fest-
halten will, mit dem Argument gerecht-
fertigt, die negativen Effekte seien bloß
eine fehlgeleitete, durch unglückliche
Zeitumstände bedingte und daher inad-
äquate Realisationsform des „wahren“
Ideals. Unter günstigeren Umständen
stehe einer Realisierung prinzipiell
nicht nur nichts im Wege, sondern sie
sei sogar angeraten, weil nur so das Ide-
al seine eigentliche Bestimmung finden
und seine zuträgliche Wirkung entfal-
ten könne. Dieses konservative Argu-
ment steht neuerdings wieder mit Blick
auf das den zu Beginn der 90er Jahre des
20. Jahrhunderts eindrücklich, aber of-
fensichtlich noch nicht evident genug
gescheiterten Sozialismus im Raum,
wird aber auch gerne von Denkern in
Anspruch genommen, die das „Christli-
che Abendland“ wieder aufleben lassen
wollen, wenn sie sich kritisch zu den
Grundlagen des politischen Projekts Eu-
ropa beschäftigen.

Bei allem Wohlwollen der Idee eines
„Christlichen Abendlandes“ gegenüber:
das Narrativ bleibt ein die geschichtli-

che Wirklichkeit und die mögliche Zukunft verklärendes Konstrukt. Denn wer sich nicht den ideal-, sondern vorrangig den realhistorischen, die Geschichte Europas ebenso prägenden Gegebenheiten zuwendet, ist schnell ernüchternd. Denn die Wurzeln Europas haben zu keinem Ethos geführt, das stark genug war, um zu verhindern, dass die Realgeschichte Europas eine Geschichte der beständigen Kriege, von Religionskriegen zumal, von grausamen, ja hemmungslosen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern, Religionen und Konfessionen bis ins 20. Jahrhundert hinein war. Die friedensstiftende Bindekraft der Werte weder der Religion, noch der Philosophie, noch des Rechts, noch der Aufklärung und auch nicht von Wissenschaft und Technik standen offensichtlich der Verwüstung des europäischen Kontinents wirksam im Wege und haben die Völker und Menschen Europas nicht davor bewahrt, zum Opfer verheerender Religionskriege, religiösen Wahns, grausamster Barbareien, eklatantester Ungerechtigkeiten oder von Ideologien zu werden, die in die Katastrophe geführt haben. Selbst Wissenschaft und Technik wurden zur organisierten Vernichtung der Menschen und ihrer Lebensgrundlagen missbraucht. Dies alles passierte zwar nicht ausschließlich wegen, aber doch – so der geschichtliche Erkenntnissertrag – trotz der Präsenz der jüdisch-christlichen Religion, trotz des permanenten Ringens um wissenschaftlichen Wissen, trotz der Rechtsförmigkeit der politischen Verhältnisse, trotz des in der Spätscholastik entwickelten Völkerrechts, trotz der Aufklärung und ihrer Humanitätsideale und trotz wissen-

schaftlicher und technischer Errungenschaften.

Kurzum: Auch wenn das religiöse und kulturelle Erbe in den Vertragsdokumenten der Europäischen Union als Wert *sui generis* nicht unerwähnt bleibt, so ist es als exklusive Grundlage eines institutionalisierten politischen Projekts untauglich. Denn das politische Projekt eines friedlich vereinten Europas wäre ohne das „Bewusstsein ihres geistig-religiösen und sittlichen Erbes“ gleichsam „ex negativo“ nicht notwendig geworden. Dennoch: Es wäre, so ist begründet zu vermuten, als Heterotopie der Menschenrechte auch nicht möglich gewesen - gleichsam „ex positivo“.

Literatur

- Bauman, Zygmunt (2017): *Rerotopia*, Berlin.
- Chabod, Frederico (1962): *Der Europagedanke*, in: ders., *Italien - Europa. Studien zur Geschichte Italiens im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen, 13–57.
- Foerster, Rolf Hellmut (1963) (Hg.): *Die Idee Europa 1300-1946*, München.
- Foucault Michel (1967): *Andere Räume*, in: Barck, K. (Hg.): *Aisthesis*. 5. Aufl. Leipzig 1992, 34-46.
- Mittag Jürgen (2008): *Kleine Geschichte der Europäischen Union*, Münster.
- Schmale, Wolfgang (2001): *Geschichte Europas*, Wien.
- Wildfeuer, Armin G. (2019): „Auf der Grundlage gemeinsamer Werte“. *Das Narrativ der Wertegemeinschaft und das Ethos der Europäischen Union (Kirche und Gesellschaft, hg. von der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle, Nr. 460)*, Köln.